

Salem-Pickartz, J.

J. Walter (Hrsg.) (1983): Sexualität und geistige Behinderung. Heidelberg: G. Schindele Verlag (162 Seiten; DM 22,-) [...] [Sammelrezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 33 (1984) 8, S. 324-325



Quellenangabe/ Reference:

Salem-Pickartz, J.: J. Walter (Hrsg.) (1983): Sexualität und geistige Behinderung. Heidelberg: G. Schindele Verlag (162 Seiten; DM 22,-) [...] [Sammelrezension] - In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 33 (1984) 8, S. 324-325 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-27507 - DOI: 10.25656/01:2750

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-27507>

<https://doi.org/10.25656/01:2750>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht 

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

33. Jahrgang / 1984

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

G. Biermann: Macht und Ohnmacht im Umgang mit Kindern (Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Heft 6/1984, S. 206–213)

Im Folgenden drucken wir den gekürzten Leserbrief zum Beitrag von G. Biermann im vorletzten Heft der Zeitschrift.

Prof. Biermann hat offensichtlich keine persönlichen Erfahrungen mit der Vojta-Therapie. Als Kinderpsychiater weiß er wahrscheinlich auch nicht, welche Segnungen diese Behandlung bei Kindern mit Meningomyelozele, Erbscher Lähmung, auch bei cerebraler Parese, Skoliose und Hüftdysplasie gebracht hat. Ohne Vojta Therapie wären viele Kinder zum Teil lebenslänglich behindert.

Als Krankengymnastin betreue ich in meiner Praxis seit 1977 ungefähr jährlich 100 Säuglinge und Kleinkinder mit großem Erfolg.

Natürlich „schreien“ diese Kinder während der Behandlung und natürlich sind die Mütter dieser Kinder zum Teil total verunsichert. Diese Verunsicherung wird oft verstärkt von Seiten einiger Ärzte, Psychologen, Therapeuten und von der familiären Umwelt, wie z.B. den Großeltern dieser Kinder, die die Vojta-Therapie in Theorie und Praxis nicht nachvollziehen können.

Das „Schreien“ der Säuglinge ist kein Ausdruck des Schmerzes, sondern eher ein Protestgeschrei. Dieser Protest wird verständlich durch die eingeengte Lage und durch die Anstrengung der zu leistenden körperlichen Arbeit. In meiner Praxis erfährt auch jede Mutter an sich selbst, vor dem Behandlungsbeginn diese Einengung und Anstrengung, um das „Schreien“ ihres Kindes nachvollziehen zu können. Schon alleine den Kopf in Bauchlage auf die Stirn zu halten genügt, um dieses „Schreien“ des Säuglings zu provozieren. Jeder weiß aber, daß ein Kopfablegen auf die Stirn nicht schmerzhaft ist. Einer Mutter leuchtet dies sofort ein. Von den mehreren hundert Kindern, die ich seit 1977 nach Vojta behandelt habe, ist das Mutter-

Kind-Verhältnis nicht gestört. Im Gegenteil, diese Mütter berichten, daß diese Kinder friedlicher, beweglicher, ausgeglichener und im Spiel konzentrierter seien.

Wenn Prof. Biermann ein gestörtes Mutter-Kind-Verhältnis bei 22 Kindern beobachtet hat, so ist dies sicherlich nicht der Vojta-Therapie zuzuschreiben. Es besteht nun hier die Frage, hat Prof. Biermann das Mutter-Kind-Verhältnis schon vor Beginn der Vojta-Therapie untersucht? Anderenfalls kann man eine gestörte Mutter-Kind-Beziehung jedem beliebigen äußeren Faktor zuschieben. Es ist zu vermuten, daß Prof. Biermann von Müttern aufgesucht worden ist, bei denen das Mutter-Kind-Verhältnis vielleicht schon vor Therapiebeginn gestört war. Vielleicht trat auch die Beziehungsschwierigkeit auf, als die Mutter merkte, daß ihr Kind sich nicht wie die Gleichaltrigen motorisch entwickelte. Kommt nun noch eine geistige Störung seitens des Kindes dazu, dann sind die Fortschritte einer Behandlung dementsprechend langsamer, und die oft zu hoch gesteckten Erwartungen seitens der Eltern nicht erfüllbar. Dabei messen die Eltern die Fortschritte immer an den gleichaltrigen gesunden Kindern. Daß dies eine Beziehungsstörung zum Kind hervorruft ist allzu verständlich.

Wird die Behinderung von einem zu stark emotionalen Standpunkt aus betrachtet und nicht von einem objektiven, medizinischen wahrgenommen, dann entsteht eine Verunsicherung und daraus resultierend eine Fehleinstellung zur Behandlung von Anfang an. Oberflächlich wird dann die daraus resultierende falsche Haltung zur Therapie der Vojta-Methode angelastet, was aber sicherlich falsche Rückschlüsse mit sich bringt.

Aus meiner Sicht erscheint es mir zu oberflächlich, daß Prof. Biermann aufgrund einer Stichprobe von 22 Kindern seine Erfahrung weitergibt und daraus Rückschlüsse auf die Vojta-Therapie zieht.

Barbara Zukunft, Biberach

Buchbesprechungen

J. Walter (Hrsg.) (1983): Sexualität und geistige Behinderung. Heidelberg: G. Schindele Verlag; 162 Seiten, DM 22,-.

A. Hoyler-Herrmann, J. Walter (Hrsg.) (1983): Sexualpädagogische Arbeitshilfe für geistigbehinderte Erwachsene. Heidelberg: G. Schindele Verlag; 102 Seiten, DM 17,-.

Das erste Buch enthält als Reader zwölf Vorträge, die auf zwei Seminaren der „Gesellschaft für Sexualerziehung und zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Baden-Württemberg e.V.“ 1981 und 1982 gehalten wurden. Sie beleuchten das brisante Thema aus medizinisch-psychiatrischer, ethisch-theologischer, juristischer und pädagogischer Perspektive. Auch Eltern kommen ausführlich zu Wort.

Die „sexualpädagogische Arbeitshilfe“ ist aus der praktischen Arbeit einer Mitarbeitergruppe einer großen Anstalt für erwachsene Geistigbehinderte entstanden. Dargestellt werden vor allem unmittelbar in der pädagogischen Arbeit verwendbare Stundenpläne und

konkrete Arbeitsmaterialien zu den Themen: Freundschaft-Partnerschaft-Sexualität; der Körper von Mann und Frau; innere Geschlechtsorgane und Hormone; Entwicklung des Körpers; Menstruation; Selbstbefriedigung; Geschlechtsverkehr; Verhütungsmittel; Schwangerschaft; Geburt. Zusätzlich werden die eigenen Erfahrungen mit dem Einsatz dieser Arbeitsmittel in der sexualpädagogischen Praxis mit geistig behinderten Frauen dargestellt und reflektiert.

Aus beiden Büchern konnte ich für mich, als jemand, der tagtäglich beobachtend, beratend, anleitend und zum geringeren Teil auch selbst praktisch mit der Erziehung geistig Behinderter befaßt ist, eine Vielzahl nützlicher Informationen und wertvoller Anregungen für die Arbeit gewinnen. Dies vor allem, weil bis heute sowohl die theoretische Reflexion der Rolle der Sexualität in der Persönlichkeitsentwicklung als auch die spezielle Didaktik der Sexualpädagogik bei Geistigbehinderten hierzulande noch nicht hinreichend entwickelt sind. Beide Bücher helfen, ein Stück der hier vorhandenen Lücke zu schließen.

Alle Vorträge und auch die Arbeitshilfe sind von dem Grundgedanken getragen, daß jeder Geistigbehinderte wie alle Menschen

ein Recht auf die Verwirklichung seiner Sexualität hat. Sexualität wird dabei verstanden als „das ganze Gebiet von Verhaltensweisen in den allgemeins menschlichen Beziehungen (sogenannter koedukativer Alltag), im Mittelbereich von Zärtlichkeit, Sensualität, Erotik und der Genitalsexualität“ (Sporken, P. [1974]: Geistig Behinderte, Erotik, Sexualität). Es wird deutlich, daß die wesentlichen Schwierigkeiten für Geistigbehinderte in der Entwicklung angemessener, d. h. die Bedürfnisse des Partners mit berücksichtigender sozialkommunikativer Verhaltensweisen im so definierten Sexualbereich liegen. Durch differenzierte Informationen werden die Ängste vieler Nichtbehinderter nachdrücklich ausgeräumt, Geistigbehinderte würden sich durch die Geschlechtsreife zu hemmungslosen Triebmonstern entwickeln. Vielmehr liegt das Interesse überwiegend im sogenannten Mittelbereich der Sexualität.

Die Autoren der „Sexualpädagogischen Arbeitshilfe“ weisen darauf hin, daß ihr Arbeitsmaterial immer nur so weit positiv praktisch eingesetzt werden kann, wie die für die Sexualerziehung Geistigbehinderter Verantwortlichen (Eltern, Lehrer, Erzieher, Psychologen) ihr eigenes Verhältnis zur Sexualität geklärt haben und bereit sind, sich offen miteinander und mit den Geistigbehinderten auszutauschen.

Kritisch anmerken möchte ich zur Arbeitshilfe, daß das Lernniveau teilweise zu hoch ansetzt. Viele Geistigbehinderte sind nämlich nur unzureichend oder gar nicht in der Lage, Informationen aus Abbildungen, Schemazeichnungen und dergleichen mit ihren eigenen konkreten Körperwahrnehmungen und Erfahrungen zu verbinden. Insgesamt sind jedoch beide Bücher recht empfehlenswert.

J. Salem-Pickartz, Twistringen

Davison, G. C., Neale, J. M. (1984): Klinische Psychologie – Ein Lehrbuch. München: Urban und Schwarzenberg; 2. durchgesehene Auflage; DM 58,-.

Das Lehrbuch hat bereits mit der 1979 in deutscher Übersetzung erschienenen ersten Auflage seine Bewährungsprobe bestanden und zählt seitdem an deutschen Universitäten zur Pflichtlektüre im Fach „Klinische Psychologie“.

Der erste Teil des Werkes verfolgt den Weg der Entwicklung der Erforschung „abnormen“ Verhaltens von den Ursprüngen in der alten Dämonologie über somatogenetische Theorien zu den gegenwärtigen wissenschaftlichen Paradigmen der Klinischen Psychologie. Die Autoren versäumen dabei nicht, die Vorläufigkeit der bisherigen Datenbasis und die Fragwürdigkeit der diagnostischen und klassifikatorischen Kategorien der Störungen zu betonen.

In den nachfolgenden Abschnitten wird die gesamte Streubreite möglicher Störungen engagiert und pointiert, aber immer fundiert und sachlich dargestellt, wobei lernpsychologische, physiologische, kognitionspsychologische und psychoanalytische Aspekte bei den theoretischen Erklärungsansätzen in gleicher Weise ihre Berücksichtigung finden.

Das Lehrbuch schließt mit einem Überblick über die verschiedenen Interventionsmaßnahmen und der Auseinandersetzung mit rechtlichen und ethischen Problemen in Behandlung und Forschung.

Besonders zu den Bereichen Prävention und Rehabilitation, die vor dem Hintergrund amerikanischer Verhältnisse behandelt werden, bedarf es für den deutschsprachigen Leser ergänzender Lektüre im Hinblick auf die hiesige Situation. Doch mindert dies keineswegs die Qualität und Brisanz dieses Buches. Die bearbeiteten Problembereiche sind didaktisch geschickt und im Hinblick auf therapeutisches Handeln reflektiert dargestellt sowie in einer Sprache geschrieben, die auch Laien mühelos verstehen können. Die hervorragenden Fallbeispiele und auch die Berücksichtigung von Themenkreisen, die in deutschsprachigen Lehrbüchern nur am

Rande oder gar nicht behandelt werden (z. B. Schizophrenieforschung, Drogen- und Sexualproblematiken) geben dem Buch eine Spannung, die vor allem auch den praktisch interessierten Leser nicht so leicht loslassen wird.

Brigitte Otten, Göttingen

Aulagnier, P. (1984): L'apprenti-historien et le maître-sorcier. Du discours identifiant au discours délirant. Paris: Presses Univ. de France. 276 Seiten; 150 FF.

Der Autor, ein Psychoanalytiker, der seit vielen Jahren Erfahrungen auf diesem Gebiet gesammelt hat, liefert uns hiermit einen Einblick in seine Überlegungen und Vorgehensweisen bei der therapeutischen Behandlung psychotisch erkrankter Patienten. Man kann sich fragen, ob nicht ein einfacher formulierter Titel „die psychoanalytische Behandlung der Psychosen“ für dieses Buch angemessener wäre. Wie dem auch sei, dieses Werk ist ausgerichtet auf die analytische Exploration von drei Fällen; der erste, Philippe, von dem man uns eine bemerkenswerte Summe von Angaben liefert (S. 47–149), der zweite, Odette, weniger weitschweifig behandelt (S. 151–171) und der der schizophränen Janine (S. 263–268); ohne einzelne Beobachtungen zu erwähnen, welche die Zuordnung zur Kategorie der Psychosen rechtfertigen.

Wenn auch die sehr detaillierte, historisch-psychoanalytisch ausgerichtete Exploration mehr oder weniger vollständig erlaubt, die klinischen Erscheinungsbilder aufzudecken, so muß man doch feststellen, daß nach etlichen Monaten der Behandlung sich nichts verändert hat; daß also die Psychoanalyse nicht in der Lage ist zu heilen, nicht einmal positiv verändernd auf die Psychose einzuwirken. Dies ist keine neue Feststellung, und es ist kein Zufall, daß Freud dieses Risiko niemals eingegangen wäre; er hat sozusagen seinen Nachfolgern überlassen.

Unser Autor glaubt weiterhin, daß die analytische Beziehung nur in einer wechselseitigen Form möglich ist, die dem Therapeuten und Klienten Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse abfordert. Er präzisiert mit Recht, daß niemand versichern könne, daß die Analyse das Subjekt nicht an den Abgrund einer psychotischen Dekompensation oder des Selbstmordes bringen könne, auch wenn diese Unfälle „glücklicherweise relativ selten“ (S. 179) seien.

Es bleibt also schlicht die einfache Tatsache: die Psychoanalyse der Psychosen ist ineffektiv. Sie hat sich weiterhin auch als unfähig erwiesen bei der Behandlung von neurotischen Problemen. Es ist nicht zufällig, daß man beginnt, die Psychoanalyse als klinische Explorationsmethode der tieferen Persönlichkeit anzusehen und nicht als Heilmittel für psychische Probleme. Man muß also dieses Buch lesen ohne sich die geringsten Illusionen über die Effektivität dieser Art von therapeutischen Übungen zu machen.

M. Schachter, Marseille

Richter, E. (1984): So lernen Kinder sprechen. München: Reinhardt; 90 Seiten, DM 12,50.

Das Buch – erschienen in einer Ratgeberreihe, verfaßt von einem Fachpädagogen – richtet sich an den interessierten Laien und somit an einen großen Leserkreis. Es verspricht Aufklärung und Hilfe insbesondere für Eltern, bei deren Kindern sich eine Entwicklungsstörung der Sprache bzw. des Sprechens abzeichnet.

Das Buch ist in zwei Teile untergliedert. Der erste Abschnitt ist der Unterscheidung von Sprache und Sprechen sowie den Voraussetzungen und dem Ablauf der normalen Sprachentwicklung gewidmet. Ergänzt werden die Ausführungen durch Vorschläge zur Anregung, Aktivierung und Förderung der Sprachentwicklung, was sicherlich als hilfreich zu bewerten ist. Dasselbe trifft auf die stichwortartig genannten Übungen zur Förderung von Motorik und Körperrhythmus durch den Kindergarten und auf die allgemeinen